

¹ Als aber das Volk sah, dass Mose ausblieb und nicht wieder von dem Berge herabkam, sammelte es sich gegen Aaron und sprach zu ihm: Auf, mache uns Götter, die vor uns hergehen! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Ägyptenland geführt hat. ² Aaron sprach zu ihnen: Reißt ab die goldenen Ohrringe an den Ohren eurer Frauen, eurer Söhne und eurer Töchter und bringt sie zu mir. ³ Da riss alles Volk sich die goldenen Ohrringe von den Ohren und brachte sie zu Aaron. ⁴ Und er nahm sie von ihren Händen und formte das Gold und machte ein gegossenes Kalb. Und sie sprachen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägyptenland geführt haben! ⁵ Als das Aaron sah, baute er einen Altar vor ihm und ließ ausrufen und sprach: Morgen ist des HERRN Fest. ⁶ Und sie standen früh am Morgen auf und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer dar. Danach setzte sich das Volk, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um ihre Lust zu treiben. (2.Mose 32,1-6)

Liebe Gemeinde,

Es wird unruhig dort unten am Berg Sinai. Erst sind es ja nur wenige, die es auszusprechen wagen, Aber bald schon hört man es überall: Vielleicht hat Mose sich abgesetzt. Wer weiß, was ihm zugestoßen ist – diesem Mann, der uns aus ägyptischer Knechtschaft befreit hat. Mag sein, dass er längst tot ist. Aaron, schnell einen Gott!

Eindrucksvoll war das schon. Sicher. Donner und Blitz, die Wolke und der Posaunenschall. Damit konnte sich Gott schon sehen lassen. Aber was dann dabei herauskam, war doch arg wenig: Zehn Gebote!

Du sollst nicht töten! Klar. Du sollst nicht stehlen! Natürlich nicht. Vater und Mutter sollst du ehren! Sicher. Halte den Sabbat! Wem sagst du das?

Allerdings: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben! Und du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf der Erde, noch von dem, was in den Wassern unter der Erde ist! Was sollte das? Irgendein Bild muss man doch von Gott haben.

Und anstatt zu erklären, geht Mose fort. Anstatt nur ein Wort zu sagen und Licht in das Dunkel zu bringen, zieht er sich zurück. Er geht auf den Berg, zu seinen Gott – um mit ihm zu sprechen. Und ward fortan nicht mehr zu sehen. Mose ist nicht mehr, Aaron! Mach du uns einen Gott!

Da steht er nun: Aaron, der Priester, der Pfarrer, der Geistliche seines Volkes. Und ist bereit zu tun, was von ihm verlangt wird. Er kennt ihre Wünsche. Er weiß, wie sie ihn gerne hätten.

Stark muss er sein und mächtig. Toben muss er können, unberechenbar sein. Die Feinde niedertrampeln muss er, die Kanonen segnen. Er muss voranziehen im Kampf für Volk und Vaterland. Garantieren muss er, dass alles so läuft, wie sie es gerne möchten. Er muss dafür sorgen, dass Gut Gut und Böse Böse bleibt. Klare Verhältnisse muss er schaffen, mal richtig dazwischenschlagen. Und richten müsste er – zwischen ihnen und denen, zwischen Schwarz und Rot, zwischen fromm und gottlos. Gütig müsste er sein zu den Guten und zornig zu den Schlechten. Eben stark und mächtig.

Oder: Einen Feuerwehr-Gott, der schnell kommt, wenn es brennt. Aber besser ist, man braucht ihn gar nicht. Einen Kindermädchen-Gott, der sich im Hintergrund aufhält, aber für

die Sicherheit der Kinder verantwortlich ist. Einen Planierraupen-Gott, der die Hindernisse auf dem Weg zum Glück beiseiteschieben soll. Einen Drogen-Gott, der uns aus Trauer und Angst in Hochstimmungen führt. Einen Lückenbüßer-Gott, der einspringt, wo wir nicht mehr weiter wissen. Einen Urknall-Gott, der einmal am Anfang alles in Gang gesetzt und sich dann zurückgezogen hat. Einen Milchstraßen-Gott, der als höheres Wesen irgendwo dazugehören darf. Einen Dekorations-Gott, der unsre Familienfeste und Lebenshöhepunkte wie eine hübsche Girlande verschönern soll. Einen Automaten-Gott, der funktioniert, wenn man Glaube und Gebet einwirft. Einen Wunscherfüller-Gott, der darauf wartet, sich bei uns beliebt zu machen.

Ja, so stellen wir uns Gott vor. Komm, Aaron, mach uns diesen Gott! Es geht nicht ohne ihn. Wir brauchen ihn! Los, Aaron, Priester, walte deines Amtes! Wozu sonst bist du da?

Und Aaron baut ihnen ihren Gott aus dem Gold ihrer Ringe. Ihr Bestes verlangt er. Und sie geben es willig. Denn sie brauchen ihn, ihren Gott – angefertigt nach ihrem Bild, geboren aus ihren Sehnsüchten und Ängsten. Ihren Interessen-Gott, notwendig zum Überleben dort unten in der Wüste am Fuß des Berges Sinai.

Aaron formt ihnen einen Stier, einen Bullen – stark und mächtig, tobend und unberechenbar, niedertrampelnd und schnaufend. Den Kriegs-Gott, den Ordnungs-Gott, den Garantie-Gott, den Opfer-Gott. Das Bild nach ihren Vorstellungen; das Bild nach ihrem Bilde.

Würde Aaron ihnen erzählen, wie lange er löten musste, bis die Hörner fest saßen, wie viele Nieten er brauchte, bis der Schwanz endlich hielt. Würde er ihnen sagen, wie viele Stützbalken das Tier davon abhalten, in sich zusammenzufallen – vielleicht würden sie die erbärmliche Lächerlichkeit ihres wackelnden Götzen einsehen.

Aber sie sehen das nicht. Und Aaron verschweigt es ihnen. Sie sind blind geworden in ihrem Eifer für das Bild. Würde man es ihnen nehmen, würden sie vielleicht um sich schlagen. Würde man ihren Gott für tot erklären, wären sie ganz verstört. Würde man ihren Stier einfach als „blökendes Kalb“ bezeichnen, würden sie nicht mehr weiterwissen. Ja, sie brauchen diesen Gott. Sie müssen sich ein Bild machen, wenn sie überleben wollen – allein dort unten in der Wüste am Fuße des Berges Sinai.

Aaron baut ihnen auch noch einen Altar dazu – einen Altar vor ihrem Bild. Und sie nennen den Stier – ihr Bild, ihr Machwerk – „Befreier“ und opfern ihm. Fromme Bildermacher im berauschten Tanz vor dem Trugbild ihrer selbst, ihrer Angst, ihrer Wünsche und Sehnsüchte.

Soweit der Bericht in unseren Predigttext. Aber: Die Geschichte ist hier noch nicht zu Ende – Gott sei Dank! Sie wäre hier zu Ende, wenn Gott dem Tanz um den Stier teilnahmslos zuschauen würde, wenn er den Bildermachern einfach ihre Bilder lassen würde. Sie wäre auch zu Ende, wenn er sie mitsamt ihren Bildern in der Wüste umkommen lassen würde, wenn er sie dort vernichten würde.

Aber Gott will das nicht. Gott steht zu seinem Bund. Er steht zu seinem Volk – immer noch und trotzdem. Er will, dass sie begreifen, was es mit diesem Gebot auf sich hat: Du sollst dir kein Gottesbild machen.

Zunächst macht Gott Mose darauf aufmerksam, was da an Fuße des Berges vor sich geht. Und Mose greift ein.

Aber sein Erfolg ist nicht von langer Dauer. Immer wieder wird das Volk rückfällig. Schließlich findet es sich im babylonischen Exil wieder.

Aber dann – nach einer langen Kette von Fehlversuchen, nach einer unendlichen Zahl immer neuer Götzenbilder – stellt Gott selbst sein Bild auf. Mitten hinein in ihre Opfer, mitten hinein in ihre fromme Geschäftigkeit, mit der sie versuchen, ihre Angst zu vertreiben.

Keinen Stier, stark und mächtig, tobend und unberechenbar, niedertrampelnd und schnaufend. Nicht das selbstgeschaffene Trugbild, geboren aus ihrer Angst, ihren Wünschen und Sehnsüchten. Nein, sein Bild ist anders. Ein Kreuz und einer, der verblutet. Ein Galgen und einer, der am Ende ist.

Gottes Sohn, ganz schwach. Ohnmächtig. Das Gegenbild zum kraftstrotzenden Stier. Das Volk in der Wüste tanzte um das Stierbild. Um das Kreuz herum kann man nicht lustvoll tanzen. Es lässt uns eher verstummen. Es ist ein Bild, das unsere Wunschbilder von Gott in Frage stellt.

Der goldene Stier und das Kreuz. Das sind die beiden Möglichkeiten. Das sind zwei Möglichkeiten, wie sie gegensätzlicher kaum sein könnten.

Es ist einfacher, dem Stier zu folgen, als dem Kreuz. An Stelle des Stierbildes sind heute andere Bilder der Kraft und Stärke getreten, die uns den Weg vorgeben und uns Erfolg, Glück und Lebenskraft versprechen. Manche dieser Bilder kommen ganz ohne Religion aus und fordern doch Glauben und Gehorsam. Gerade in Krisenzeiten sind Menschen besonders anfällig, sich in Scharen den Kraftbildern und ihren Verheißungen anzuschließen.

Aber es ist richtig, dem Kreuz zu folgen und nicht dem Stier. Weil Gott das sagt. Und weil uns der mitleidende Gott hilft.

Der Stier-Gott, der kraftstrotzende Gott, der Gott der durchgreift, der Gott, der die Feinde kurzerhand vernichtet – dieser Gott bzw. der Glaube an diesen Gott hat eine Blutspur in der Geschichte der Menschheit hinterlassen. Im Namen dieses Gottes sind Menschen abgeschlachtet worden.

Der gekreuzigte Gott hat auch eine Blutspur hinterlassen. Aber es ist sein eigenes Blut. Er ist selbst in den Tod gegangen – für uns und damit wir leben. Damit wir in Frieden leben – mit ihm und untereinander.

Ja, manchmal muss auch in der Kirche durchgegriffen werden. Kürzlich hatten wir so einen Fall. Aber das kann nicht die Regel sein. Im Extremfall kann das nötig sein. Nicht weil man das gut findet, sondern aus Notwehr und um andere zu schützen. Der „christliche Normalfall“ ist der Weg der Nachfolge Jesu, der Weg der Barmherzigkeit, der Weg der Liebe bis hin zur Feindesliebe.

Wir sind wir eingeladen das Kreuz in die Mitte zu stellen und uns an seine Kraft anzuschließen. Brot und Wein stehen vor uns. Hier sehen wir unseren Gott. „*Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird ... Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut*“ (1.Kor.11,24f.). Es ist der Gott, der es mit allen gut meint. Es ist der Gott, der es für alle gut macht und der sich deshalb opfert, der sich klein macht, der mitfühlt, der mitleidet. Es ist der nahe Gott, der solidarische Gott, der Gott, der in unserer Angst bei uns ist – weil er selbst in die größte Lebens- und Todesangst hineingegangen ist.

Abendmahl feiern heißt, umzukehren. Weg von der Anbetung eines Kriegs- oder Ordnungsgottes. Hin zu einer Kraft, die nicht abhängig ist von äußerer Stärke. Hin zu einer Kraft, die auch dann noch fließt, wenn ich nichts mehr verstehe, den Weg nicht mehr weiß und die Ziele aus den Augen verloren habe. Hin zu einer Kraft, die auch noch im Tod trägt.

Abendmahl feiern. Ruhe finden in der Nähe des mitfühlenden und mitleidenden Gottes, der am Kreuz für uns gestorben ist.